

Angelika Zegelin (Hrsg.)

Sprache und Pflege

Pflege wird durch Sprache beschrieben - die Professionalisierung des Pflegeberufs geht somit einher mit der Entwicklung einer eigenen, pflegespezifischen Begrifflichkeit. Jetzt und in Zukunft ist es daher auf allen Ebenen der Pflege wichtig, ein Bewußtsein für die Fachsprache zu entwickeln. Dieses Buch faßt die Vorträge und Workshops eines gleichnamigen Sommerforums zusammen, das 1995 im Bildungszentrum Essen (DBfK) stattfand, wobei der Inhalt überarbeitet und durch zusätzliche Beiträge erweitert wurde.

Der Reader stellt in einer ersten Bestandsaufnahme solche Themengebiete vor, in denen Zusammenhänge zwischen Sprache und Pflege besonders deutlich werden. Dies sind insbesondere berufspolitische Auswirkungen z.B. der überholten Begriffe „Grund- und Behandlungspflege“ oder der Anrede „Schwester“, der Abgrenzung durch Fachsprache, der Sprach- und Sprechkultur, der männlichen und weiblichen Sprache im Gesundheitsfeld, der Sprache im Alter, sowie transkulturelle Gesichtspunkte, Entwicklung von Pflegeklassifikationssystemen, linguistische Aspekte u.v.a.m.

Ein wichtiges Buch für Pflegepraktiker und Pflegende in Lehr- und Leitungsfunktionen.


ULLSTEIN
MOSBY

ISBN 3-86126-553-2



9 783861 265351

Bonn
CW
6760
744

Angelika Zegelin (Hrsg.)
Sprache und Pflege

Angelika Zegelin (Hrsg.)

Sprache und Pflege




ULLSTEIN
MOSBY

Med 5/29
CW 6760 Z44

Angelika Zegelin (Hrsg.)

Weitere Titel in den Reihen Pflegetheorie und Pflegeforschung

Siegfried Borker

Essenreichen in der Pflege

Eine empirische Studie

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1996

ISBN 3-86126-551-6

Peggy L. Chinn und Maeona K. Kramer

Pflegetheorie

Konzepte – Kontext – Kritik

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1996

ISBN 3-86126-555-9

Astrid Elsbernd und Ansgar Glane

Ich bin doch nicht aus Holz

Wie Patienten verletzend und schädigend Pflege erleben

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1996

ISBN 3-86126-563-X

Marjory Gordon

Pflegediagnosen und Pflegeprozeß

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1996

ISBN 3-86126-561-3

Geri LoBiondo-Wood und Judith Haber

Pflegeforschung

Methoden, kritische Einschätzung und Anwendung

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1996

ISBN 3-86126-527-3

Heering/Heering/Müller/Bode

Pflegevisite und Partizipation

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1996

ISBN 3-86126-578-8

Walker/Avant

Theoriebildung in der Pflege

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1997

ISBN 3-86126-595-4

Schnepp

Pflegeforschung in der Psychiatrie

Ullstein Mosby, Berlin/Wiesbaden 1997

ISBN 3-86126-590-7

Sprache und Pflege



ULLSTEIN
MOSBY

Angelika Zegelin (Hrsg.)

Krankenschwester, Dozentin für Pflege, M.A., Institut für Pflegewissenschaft,
Universität Witten/Herdecke, Dortmund

Bearbeitung: Michael Herrmann, Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Sprache und Pflege / Angelika Zegelin (Hrsg.). – Berlin ; Wiesbaden : Ullstein
Mosby, 1997
ISBN 3-86126-553-2

© Ullstein Mosby GmbH & Co. KG, Berlin/Wiesbaden, 1997

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Jürgen Georg, Elisabeth Littwin-Felden
Illustration: Andrea Neumann, Osnabrück
Herstellung: Gudrun Kumbartzki
Satz: Mitterweger Werksatz, Plankstadt bei Heidelberg
Druck und Verarbeitung: Media-Print Informationstechnologie

Printed in Germany

ISBN 3-86126-553-2

Vorwort

von Angelika Zegelin-Abt

Sie halten ein Kaleidoskop in den Händen, ein buntes und vielgestaltiges Bild zum Thema „Sprache und Pflege“. Aus unterschiedlichsten Perspektiven und wissenschaftlichen Bezügen werden hier Zusammenhänge zwischen Sprache und Pflege hergestellt.

Die meisten Beiträge gehen zurück auf das Sommerforum 1995 im Bildungszentrum Essen (DBfK). Über 80 TeilnehmerInnen aus Pflege, Pflegewissenschaft, Sprach- und Sozialwissenschaften fanden sich zusammen, um engagiert zu diskutieren.

Pflegeberufe gehören zweifellos zu den „Sprachberufen“, fast jeder Aspekt der Pflege hat auch kommunikative Anteile. Die vielen Themen in diesem Buch machen dies deutlich; hinter jedem Thema steht Klärungs- und manchmal auch Forschungsbedarf.

Die Vortragstexte wurden im wesentlichen nicht verändert, die Themen wurden strukturiert und geordnet, Workshop-Ergebnisse wurden zusammengefaßt.

Im ersten Abschnitt legen S. Bartholomeyczik, C. Oertle-Bürki und G. Brunner Grundlagen zur Diskussion über eine professionelle Sprache in der Pflege.

J. Reichertz, C. Weinhold und C. Thimm blicken aus den Perspektiven der Kommunikations- und Sprachwissenschaften auf pflegebezogene Gegenstände. Ich bin überzeugt, daß die Ergebnisse einer künftigen Gesprächsforschung Auswirkungen auf die Aus- und Fortbildung und dann hoffentlich auf die Praxis der Pflege haben werden. R. Fiehler und S. Sachweh fokussieren das Thema dann auf die Kommunikation mit alten Menschen – Beiträge, die wertvolle Einsichten und auch Diskussionsstoff bieten.

Das Mit- bzw. Gegeneinander der Fachjargons im Krankenhaus thematisiert U. Geißner. Das Nachdenken um die Anrede „Schwester“ flackert in der Pflege immer wieder auf, auch auf dem Sommerforum wurde dazu häufig diskutiert. Zunehmend setzt sich wohl die Anrede „Frau ...“ bzw. „Herr ...“ durch, J. Zenz widmet diesem Thema einen Beitrag. Konsens könnte sein, daß die Anrede „Schwester“ nicht einfach übernommen wird, sondern daß dazu in Bildungsstätten und Pflegeorten diskutiert und eine Regelung für die jeweilige Einrichtung gefunden wird. J. Reichertz überzeichnete in einem Workshop die Anrede noch weiter und stellte selbstgebastelte Namensschilder von Pflegenden vor.

„Susi“ und dazu irgendeine niedliche Abbildung stellt ein Beziehungsangebot auf der Du-Ebene her – eine Nähe, die vielleicht von den „SchilderträgerInnen“ selbst gar nicht unbedingt gewünscht wird.

Natürlich wurden auch Gründe für das Gestalten und Tragen der Schilder diskutiert, es wurde aber deutlich, daß nicht die Gründe, sondern die Folgen wichtig sind. Alle Beteiligten an einer Pflegesituation haben Anspruch auf Abklärung der Beziehung.

In der Veranstaltung wurde die sozialwissenschaftliche Methode der „Objektiven Hermeneutik“ vorgestellt, die Ausdeutung der Namensschilder bzw. von Texten ließen konsensfähige Interpretationen zu. Im nächsten Abschnitt werben F. Sitzmann und R. Müller für mehr Sprachsensibilität in der Pflege, sie machen auf Wortkultur und Mißverständnisse aufmerksam.

J. Georg stellt Pflegediagnosen als sprachliche Klassifikation vor, U. Grieshaber gibt Hinweise zur journalistischen Arbeit in der Pflege.

Einheitliche Anforderungen an die Manuskripte könnten bei Veröffentlichungen helfen. Kulturübergreifende Aspekte thematisiert W. Schnepf und legt besonderen Wert auf die methodische Seite.

Y. Ford stellt zwei Workshop- Beiträge vor, einmal geht es um sprachliche Implikationen multikultureller Teams, zum anderen um den Transfer von Pflegesprache Englisch-Deutsch.

H. Kirchner schlägt pädagogische Maßnahmen zur Förderung einer professionellen Sprache vor. W. Marschke äußert sich in einem Beitrag ganz anderer Art zur Sprecherziehung in der Pflege aus anthroposophischer Sicht.

Während der Tagung wurde auch immer wieder „Sprachlosigkeit“ festgestellt: Sprachlosigkeit, die Pflege unsichtbar bleiben läßt, fehlende Sprache in Dokumentation und Übergabe.

P. W. Schreiner stellt Überlegungen zur Sprachlosigkeit in Bezug auf ethische Fragen an. Den Schluß bilden Eindrücke, die das Sommerforum zusammenfassen.

M. Linhart und P. Stumpf äußern sich aus der Sicht studentischer TeilnehmerInnen.

H. Steppe resümiert, bündelt und führt weiter – ihre Ausführungen geben viele Denkanstöße.

Ganz am Schluß des Buches eine besinnlich-vergnüglihe Idee: Wandersagen aus der Pflege.

R. Müller hat sie zusammengetragen. Wahrscheinlich kennt jeder von Ihnen solche Geschichten. Wenn Sie Lust haben, teilen Sie uns weitere mit.

Ich wünsche mir, daß dieser Sammelband in möglichst viele Hände gerät, neben Berührung ist Sprache das wichtigste Werkzeug in der Pflege. Anregungen zum Nachdenken und zur Diskussion sind in Fülle vorhanden.

Angelika Zegelin-Abt, M.A.

Institut für Pflegewissenschaft, Universität Witten-Herdecke (U W/H)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
<i>Angelika Zegelin-Abt</i>	
Teil I Fach und Sachbeiträge	9
1 Nachdenken über Sprache – Professionalisierung der Pflege?	11
<i>Sabine Bartholomeyczik</i>	
1.1 Einleitung	11
1.2 Professionalisierung der Pflege	12
1.3 Sprache und Professionalisierung	15
1.4 Grund- und Behandlungspflege – ein weitreichender Fehltritt	16
1.5 Die Notwendigkeit der Verständigung	18
2 Pflegesprache – gibt es sie?	23
<i>Cornelia Oertle Bürki</i>	
2.1 Einleitung	23
2.2 Fachsprachliche Aspekte	24
2.2.1 Medizinischer Fachwortschatz	25
2.2.2 Pflegesprachlicher Fachwortschatz	27
2.2.2.1 „Pflege“ und Zusammensetzungen mit „Pflege“	27
2.2.2.2 Allgemeinsprachliche Wörter als Fachwörter	29
2.3 Kommunikationsebenen der pflegerischen Fachsprache	32
2.4 Zusammenfassung und Ausblick	34
3 Fachsprache, berufliche Kommunikation und Professionalisierung der Pflege	37
<i>Gisela Brünner</i>	
3.1 Einleitung	37
3.2 Fachsprache und -kommunikation	37
3.3 Fachlexik	39
3.4 Weitere linguistische Merkmale	40
3.5 Die Rolle des Fachwissens in der Kommunikation	41
3.6 Experten-Laien-Kommunikation – Information und Motivation	42
3.7 Information – Verständlichkeit, Einführung von Fachwörtern	43

VIII	Inhaltsverzeichnis	
3.8	Motivation – Rollenkonstitution, Glaubwürdigkeit, Gefühle	44
3.9	Fachsprache, berufliche Kommunikation und Professionalisierung der Pflege	45
4	Thesen zur Entwicklung des Pflegeberufs	49
	<i>Gisela Brünner und Reinhard Fiehler</i>	
5	Welchen Nutzen hat Kommunikationswissenschaft für die Pflegewis- senschaft?	51
	<i>Jo Reichertz</i>	
5.1	Fragestellung der Kommunikationswissenschaft	51
5.2	Strukturrekonstruktion der Pflege bzw. Pflegewissenschaft	52
5.3	Rekonstruktion der Pflegestruktur im Krankenhaus	53
5.4	Aufgabenbereich der Pflege im Krankenhaus	54
5.5	Was kann die Kommunikationswissenschaft der Pflegewissenschaft bringen?	55
6	Gesprächsforschung in der Pflege	59
	<i>Christine Weinhold</i>	
6.1	Einleitung	59
6.2	Gesprächsforschung in der Medizin	59
6.3	Kommunikation in einer Ambulanz	60
6.4	Übergabegespräche	61
6.4.1	Die Untersuchung von Lazarou	61
6.4.2	Die Untersuchung von Tzilinis	61
6.4.3	Die Untersuchung von Walther	62
6.5	Kommunikation auf der Intensivstation	63
6.5.2	Die Untersuchung von Schneider	63
6.5.3	Die Untersuchung von Börsig und Steinacker	63
6.6	Kommunikation ausländischer Pflegekräfte	63
6.7	Kommunikation zwischen Pflegekräften und Patienten	65
7	Sprache und Pflege – Überlegungen aus der Sicht der linguistischen Frauenforschung	67
	<i>Caja Thimm</i>	
7.1	Einleitung	67
7.2	Fragestellungen der feministischen Linguistik	67
7.3	Sprache, Geschlecht und Vorurteil	68
7.4	Zum Problem der sprachlichen Repräsentation von Frauen	69
7.5	Männersprache/Frauensprache – Machtvolles und machtloses Sprechen?	70
7.6	Kommunikation am Arbeitsplatz	71
7.7	Schlußbemerkungen – Sprache und Emanzipation	73

Inhaltsverzeichnis	IX	
8	Sprache und Kommunikation im Alter	77
	<i>Reinhard Fiehler</i>	
8.1	Alte Menschen und Pflege	77
8.2	Stand der Forschung	77
8.3	Alltagsweltliche Konzepte von Alter	78
8.4	Annäherungen an die Altersspezifik	79
8.4.1	Liste der Merkmale	79
8.4.2	Alter als interaktiv konstituiertes Phänomen	79
8.4.3	Ableitung altersspezifischer Phänomene und interaktiver Verfahren . . .	80
8.5	Sprache und Kommunikation im Alter – exemplarische Analysen	80
8.5.1	Gesprächskonstellationen	80
8.5.2	Taxonomie der Verfahren und Mittel zur interaktiven Markierung bzw. Ak- zentuierung von Alter	81
8.5.3	Dominanzverlust im Generationenwechsel	83
8.5.3.1	Abgeben als Kompensation des Dominanzverlustes	83
8.5.3.2	Erfahrungen und Erinnerungen als Ressource	84
8.5.3.3	Emigration in die Vergangenheit	84
8.6	Kommunikationsprobleme zwischen alten Menschen und Pflegepersonal	85
8.7	Anhang	86
8.7.1	Eine offene Liste von Merkmalen	86
8.7.2	Ausschnitt 1	88
8.7.3	Ausschnitt 2	89
8.7.4	Ausschnitt 3	90
9	„Schätzle hinsetzen“ – Babysprache in der Altenpflege	95
	<i>Svenja Sachweh</i>	
9.1	Einleitung	95
9.2	Beschreibung der Daten	95
9.3	Charakteristika der Babysprache	95
9.4	Babysprache in der Altenpflege	96
9.5	Funktionen von Babysprache in der Altenpflege	98
9.5.1	Kommunikative Funktion	98
9.5.2	Soziale oder affektive Funktion	99
9.6	AdressatInnen von Babysprache	100
9.7	Reaktionen der AdressatInnen auf Babysprache	100
9.8	Alter und Geschlecht der SprecherInnen	101
9.9	Einfluß der Situation auf die Verwendung von Babysprache	102
9.10	Schlußfolgerungen	102
10	So ist es nicht gemeint! – Fachjargon der Pflegenden	105
	<i>Ursula Geißner</i>	
10.1	Die Chancen	105
10.2	Die Grenzen	105
10.3	Von außen – von innen	106

10.4	Prestige und „Fremdsprachen“	107
10.5	Reflexion des Fachjargons	107
10.6	Ein Beispiel	108
10.7	Was passiert da?	108
10.8	Was hat das noch mit Fachjargon zu tun?	109
11	Sind Sie eine Kollegin? Über das Selbstverständnis, eine Schwester von jedermann zu sein	113
	<i>Jutta Zenz</i>	
11.1	Die Anrede „Schwester“ und das Selbstverständnis	113
11.2	Auswertung der Fragebogen und Gespräche bezüglich der Namensnennung	114
11.3	Namensgebung in unserer Berufsgruppe	116
12	Mit wachen Sinnen auf Sprachhygiene achten – Elemente einer Sprachkultur in Pflege, Medizin und Gesellschaft¹	119
	<i>Franz Sitzmann</i>	
12.1	Einleitung	119
12.2	Reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist?	119
12.3	Erscheinungsformen des Sprachzerfalls ¹²	120
12.3.1	Medizin und Handwerksprache	121
12.3.2	Analogien zu Polizei und Militär	121
12.3.3	Pflegerische und medizinische Fachsprache und rassistisches Gedankengut	122
12.3.4	Berufssprache als Euphemismus	123
12.3.5	Herrschaftssprache	124
12.3.6	Diagnostik- und Geheimdienstsprache	124
12.3.7	Berufssprache und Bürokratie	125
12.3.8	Phrasen	126
12.3.9	Sprachlosigkeit in der Pflege	127
12.4	Was geschieht, wenn Worte ²⁸ sterben?	127
12.5	Hören und Verändern	128
12.6	Und zum guten Schluß... ..	130
13	„Abgeklatscht und fertiggemacht“ – Was verstehen Patienten unter pflegerischen Fachausdrücken?	135
	<i>Rudolf Müller</i>	
13.1	Einleitung	135
13.2	Aufbau der Studie	136
13.3	Ergebnisse	138
13.4	Zusammenfassende Bewertung der Ergebnisse	141

14	Über Pflege gekonnt informieren – Informationen, Tips und Arbeitshilfen für Fachbeiträge und Pressearbeit	145
	<i>Uschi Grieshaber</i>	
14.1	Einleitung	145
14.2	Fachbeiträge	145
14.2.1	Leistung für den Leser	145
14.2.2	Auf den Einstieg kommt es an	146
14.3	Pressearbeit	146
14.3.1	Gekonnt informieren	146
14.3.2	Checkliste für Fachbeiträge	147
14.3.2.1	Beispiel I	147
14.3.2.2	Beispiel II	148
14.3.3	Wie erreicht man die Presse?	148
14.3.4	Pressemitteilung	149
14.3.5	Pressekonferenz	150
14.3.6	Pressemappe	150
14.4	Fotos – „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“	151
14.5	Das Heft in der Hand behalten	151
15	Klassifikationssysteme in der Pflege	153
	<i>Jürgen Georg</i>	
15.1	Ausgangslage	153
15.2	Rahmenbedingungen	153
15.3	Pflegebezogene Klassifikationssysteme	154
15.3.1	Pflegediagnosenklassifikation	155
15.3.2	Pflegeinterventionsklassifikation	159
15.3.3	Pflegeergebnisklassifikation	162
15.3.4	Internationale Klassifikation der Pflegepraxis (ICNP)	164
16	Workshop „Sprachliche Implikationen eines multikulturellen Pflegeteams“	167
	<i>Yvonne Ford</i>	
16.1	Bedeutung der Sprache für die Pflege	167
16.2	Stellenwert der ausländischen Pflegenden	167
16.3	Interkulturelle Zusammenarbeit	168
16.4	Einfluß von Sprache	168
16.5	Angebote von Sprachkursen	168
16.6	Wie war (ist) es in der Pflege?	169
16.7	Konsequenzen der sprachlichen Kommunikationsdefizite	169
16.8	Zukunftsorientierte Empfehlungen	170
16.9	Centre for Communication in Health Care	170
16.10	Modellprojekt 1994	171
16.11	Sprache – Bestandteil zur Qualitätssicherung in der Pflege	171
16.12	Schlußbemerkung	172

17	„Transfer in der Pflegesprache, English-Deutsch“ – Zusammenfassung eines Workshops	173
	<i>Yvonne Ford</i>	
17.1	Context and Workshop Aim	173
17.2	1st Translation Exercise	173
17.3	2nd Translation Exercise	174
18	Sprache und Kultur – Ein Workshop	177
	<i>Wilfried Schnepf</i>	
18.1	Einleitung	177
18.2	Grundsätzliche methodologische Überlegungen	177
18.3	Methodologische Entscheidungen	178
18.4	Developmental Research Sequence	179
18.5	Analyse von Domänen	180
18.6	Taxonomische Analyse	180
18.7	Komponentenanalyse	180
18.8	Die Entdeckung kultureller Themen	181
18.9	Zusammenfassung	181
19	Sprachpflege, Abgänge und andere Verstrickungen. – Über einige methaphorische Modelle des Helfens	183
	<i>Rudolf Schmitt</i>	
19.1	Einleitung	183
19.2	Helfen ist „auf den Weg bringen“	184
19.3	Hilfe knüpft Bindungen	185
19.4	Helfen als Durchblicken und Klären	186
19.5	Hilfe ist Entlasten und Unterstützen	187
19.6	Hilfe ist Nachhilfe	188
19.7	Hilfe als Produktion	188
19.8	Helfen ist Einmischen und Abgrenzen	189
19.9	Helfen ist Geben und Nehmen	190
19.10	Der Raum des Redens – Hilfe als Ansprechen und Reden über	191
19.11	Kundenorientierung in der Pflege	192
19.12	Anmerkungen und Aussichten	193
20	Sprache der Pflege – Pädagogische Ideen zur Förderung professioneller Sprache	197
	<i>Helga Kirchner</i>	
20.1	Sprache und Sprechen	197
20.2	Sprechhandlungen in unserer Gesellschaft	198
20.3	Sprechhandlungen aus pädagogischer Sicht	199
20.4	Reflexion von Sprechhandlungen	200
20.5	Professionelles Handeln in Sprechsituationen	201
20.6	Pädagogische Ideen zur Förderung professioneller Sprache	202
20.7	Zusammenfassung und Ausblick	206

21	Sprecherziehung in der Pflege	209
	<i>Waltraut Marschke</i>	
21.1	Einleitung	209
21.2	Beispiele aus der Schwerkranken- und Sterbepflege	210
21.3	Resumée	212
22	Ethik und Sprachlosigkeit	215
	<i>Paul-Werner Schreiner</i>	
22.1	Einleitung	215
22.2	Zum Begriff „Ethik“	215
22.2.1	Wortgeschichtliche Herkunft	216
22.2.2	Unterschiedliche Reflexionsniveaus	217
22.3	Ethik und Sprache	217
22.4	Ethik in der modernen Gesellschaft	218
22.5	Sprachlosigkeit in Wertfragen	219
22.5.1	Der medizinethische Diskurs	219
22.5.2	Der Diskurs über den Hirntod	221
22.6	Ein Beispiel aus der Herzchirurgie	222
22.7	Schlußbemerkung	225
Teil II	Impressionen des Forums	227
23	Sommerforum 1995 im Bildungszentrum Essen, eine Veranstaltung der besonderen Art – Bericht aus der Sicht zweier TeilnehmerInnen	229
	<i>Monika Linhart und Peter Stumpf</i>	
23.1	Einleitung	229
23.2	Erster Tag	230
23.3	Zweiter Tag	231
23.4	Dritter Tag	232
23.5	Letzer Tag	234
24	Rückblick und Ausblick zum Sommerforum „Sprache und Pflege“ – Eine ganz persönliche Betrachtung	237
	<i>Hilde Steppe</i>	
24.1	Vorbemerkung	237
24.2	Inhaltliche Aspekte des Umgangs mit Sprache in der Pflege	237
24.2.1	Erstes Bild – Entfremdung durch Sprache im beruflichen Kontext	237
24.2.2	Zweites Bild – Gewalt durch Sprache	240
24.3	Berufspolitische Implikationen	241
24.4	Perspektiven der Pflegewissenschaft	241
24.5	Macht durch Sprache	242

25	Zum guten Schluß	245
	<i>Rudolf Müller</i>	
25.1	Einleitung	245
25.2	Was ist eine Wandersage?	245
25.3	Ein paar Beispiele	246
	Zeitschriftenartikel aus dem Sommerforum	249
	Autorenverzeichnis	255

Worte
haben
die
Macht,
Wirklichkeiten
zu
gestalten

Helene Lerner-Robbins

- Lalouschek, Johanna; Menz, Florian; Wodak, Ruth: *Alltag in der Ambulanz. Endbericht. Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, 1988. Gunter Narr Verlag, Tübingen 1990*
- Lazarou, Elisabeth: *Kommunikation des Pflegepersonals über die PatientInnen bei klinischen 'Übergaben'. Empirische Analyse. Magisterarbeit am Fachbereich DAF der Maximilians-Universität in München, 1993*
- Oertle Bürki, Cornelia: *Fachsprachliche Aspekte der Sprache der (Kranken-)Pflege. Hrsg.: Schweizerisches Rotes Kreuz, Bern, 1994*
- Schneider, Gerald: *Interaktion auf der Intensivstation. Zum Umgang des Pflegepersonals mit hilflosen Patienten. Ernst-Pörksen, Berlin, 1987*
- Tschudin, Verena: *Helfen im Gespräch. Eine Anleitung für Pflegepersonen. Recom, Basel, 1990*
- Tzilinis, Anastasia: *„Große Übergabe“ im Krankenhaus: Der Arzt als Wissensvermittler zwischen Patient und Pflegepersonal. Empirische Studien. Magisterarbeit am Fachbereich DAF der Maximilians-Universität in München, 1993*
- Walther, Sabine: *Im Mittelpunkt der Patient? Eine textlinguistische und gesprächanalytische Untersuchung von Dienstübergabegesprächen in Krankenhäusern. Magisterarbeit am Fachbereich Germanistik der Universität – GH – Duisburg, 1994*
- Weinhold, Christine: *Kommunikation in Krankenhäusern. Ein Forschungsbericht über deutschsprachige Analysen der Gespräche zwischen Arzt und Patient und das Gesprächsverhalten des Pflegepersonals. Zeitschrift für Germanistik, Nr.3, 674 – 684 (1991)*
- Weinhold, Christine: *Kommunikation zwischen Patienten und Pflegepersonal: Eine gesprächsanalytische Untersuchung des sprachlichen Verhaltens in einem Krankenhaus. Dissertation am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, Januar 1996*
- Wimmer, Helga: *Die Bedeutung psychosozialer Betreuung von Patienten. Notwendigkeiten, Möglichkeiten, Folgen. In: Strotzka, Hans; Wimmer, Helga (Hrsg.): Arzt-Patient Kommunikation im Krankenhaus. Facultas-Universitätsverlag, Wien, 1986, S. 5 – 20*

7 Sprache und Pflege – Überlegungen aus der Sicht der linguistischen Frauenforschung

von *Caja Thimm*

7.1 Einleitung

Die Beachtung von Sprach- und Kommunikationsproblemen in einem so kommunikationsintensiven Beruf wie der Pflege ist nicht nur für die Pflegewissenschaft eine Herausforderung, sondern auch für die Sprachwissenschaft, die dieses Thema bisher sträflich vernachlässigt hat. Ein interdisziplinärer Ansatz kann hier zu einer positiven Entwicklung in beiden Disziplinen führen, wie die diesem Band zugrundeliegende erfolgreiche Tagung gezeigt hat.

Ein wirklich interdisziplinäres Thema stellt m. E. die Frauenforschung dar: Sie ist in vielen Sozialwissenschaften auch inzwischen ein durchaus anerkanntes Forschungsgebiet. Allerdings hat sich die deutsche Frauenforschung institutionell noch nicht fest etablieren können, wie das beispielsweise den USA in Form von „women studies“ oder „gender studies“ der Fall ist, auch zeigen sich Frauenforschungsprofessuren oft als isolierte Inseln im Wissenschaftsbetrieb (s. a. Bock und Landwehr, 1994). Angesichts des rasanten Akademisierungsprozesses in der Pflege wird es deswegen spannend zu beobachten sein, wie die Frauenforschung als eigener Gegenstand in den bisher personell so frauendominierten Bereich der Pflege einbezogen sein wird.

7.2 Fragestellungen der feministischen Linguistik

Es gibt aus der Sicht der Linguistik mehrere Gründe, warum Sprache und Kommunikation in den Pflegeberufen aus einer frauenspezifischen Sicht zu thematisieren ist:

- Sprache und Identität hängen eng zusammen. Im Deutschen ist jedoch aufgrund des Vorherrschens des „generischen Maskulinums“ (Frauen sind in den männlichen Bezeichnungen mitgemeint) die sprachliche Repräsentanz von Frauen nicht selbstverständlich gegeben, und so wird mit der männlichen Form eben eher der Mann assoziiert (Klein, 1989). Werden Frauen sprachlich nicht repräsentiert, so beeinflusst dies individuelle Wertgefühle und verfestigt gesellschaftliche Rollenstereotypen.
- Der Großteil der Beschäftigten im Pflegebereich sind Frauen. Die kommunikativen Aufgaben in diesem Berufsfeld sind vielfältig und erfordern hohe fachliche und kommunikative Kompetenz. Bisher jedoch gibt es keine Sprachanalysen des beruflichen Alltags von Pflegekräften in den Sprachwissenschaften, schon gar keine, die Geschlechterdifferenzen berücksichtigen (mit Ausnahme der Arbeiten von C. Weinhold, s. Kap. 6).
- Die Pflegeberufe durchlaufen aktuell einen Prozeß der Professionalisierung und Akademisierung. Die Analyse von Karrieremustern zeigt jedoch, daß leitende Funktionen

auch in einem so frauendominierten Bereich wie der Pflege häufig von Männern besetzt sind. Hier stellt sich die Frage nach dem Einfluß von Kommunikationsproblemen, die u. U. zu Karrierehindernissen werden: Ist ein Motiv zur Ablehnung von Leitungsfunktionen vielleicht auch in Kommunikationschwierigkeiten zu sehen?

- Bessere Kenntnisse über die kommunikativen Probleme in der Pflege bieten die Chance zur Erleichterung des Alltags der Pflegenden. Forschung und Praxis könnten hier gemeinsam Vorschläge entwickeln. So erscheint es sinnvoll, frauenspezifisch ausgerichtete Weiterbildungen auch unter Berücksichtigung spezifischer Kommunikationsprobleme zu konzipieren.

Nicht nur die meisten Männer, sondern auch viele Frauen sind allerdings heute noch der Ansicht, daß es gar keine frauenspezifischen Benachteiligungen gibt, und daß auch in der Kommunikation keine unterschiedlichen Maßstäbe angelegt würden. Sprache ist Teil eines Spannungsverhältnisses zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft, ihren Normen und Stereotypen und wird in ihrer Tragweite für unseren Alltag gerne unterschätzt. Im Anschluß soll daher vor allem gezeigt werden, daß Sprache ein wichtiger Indikator von Machtverhältnissen ist.

7.3 Sprache, Geschlecht und Vorurteil

Betrachtet man die unterschiedlichen sozialen Stellungen von Frauen und Männern bezüglich ihrer Machtpositionen in Politik, Wissenschaft, Beruf, Familie oder Medien, so zeigt sich auch heute noch, daß die Rollen unterschiedlich verteilt sind. Vorurteile über das, was Frausein oder Mannsein in unserer Gesellschaft ausmacht, prägen sowohl Berufswahl als auch Berufspraxis und Berufserfolg. Welchen Einfluß haben Geschlechterstereotype auf die Kommunikation am Arbeitsplatz?

Die meisten Menschen betrachten es als eine Selbstverständlichkeit, daß zwei verschiedene Geschlechterkategorien existieren, die sich ausschließen. Man kann und muß also davon ausgehen, daß Sprachbenutzer- und benutzerinnen über implizite Theorien der Geschlechterunterschiede verfügen, d. h. daß sie Annahmen über die „Natur“ der beiden Gruppen Männer und Frauen haben. Aber: Die Bilder über Männlichkeit und Weiblichkeit sind nichts durch Naturgesetz bedingtes, sondern werden in jeder Gesellschaft (und in vielen situativen Kontexten) anders konstruiert. Man geht daher in der feministischen Forschung von dem „Gender“-Ansatz aus: Geschlecht ist sozial konstruiert und unterliegt gesellschaftlichen Normen und Regeln, Geschlecht ist also eine Strukturkategorie (Goffman, 1994).

Kategorisierungsprozesse haben aufgrund ihrer Koppelung an Wertungen maßgeblichen Einfluß auf Kommunikationsprozesse. Wissen über das Geschlecht einer Person kann Urteile über ihre mentale und körperliche Gesundheit, über Leistungen, Persönlichkeit, emotionale Erfahrungen, mathematische Kompetenz u. a. beeinflussen. Eine Zusammenfassung zum Thema Geschlechterstereotype und ihre Auswirkungen auf die reale Kompetenz von Frauen findet sich bei Ussher (1992).

Stereotype über die Geschlechter haben sich erstaunlich wenig verändert. So z. B. stellten Kruse, Weimer und Wagner (1988) in einer Untersuchung zur sprachlichen Repräsentation des Geschlechterverhältnisses in deutschen Printmedien fest, daß Frauen häufiger anhand von affektiven Beschreibungen, wie Zuneigung, Liebe, Haß, Zorn oder Depression, dargestellt und in einer Opferrolle typisiert werden. Komplementär zur Beschreibung von Frauen als passiv und abhängig verläuft die der Männer, die als Akteure geschildert werden: Sie fordern, drohen und verbieten, sie initiieren und etablieren Beziehungen, sie geben Hilfe an hilflose Frauen.

Auch andere Medienanalysen weisen auf eine stereotype Darstellung von Frauen in der Berichterstattung hin. So zeigt z. B. Huhnke (1995), wie Frauen in der politischen Berichterstattung nicht nur durch Nichterwähnung ausgegrenzt, sondern auch über die sprachliche Darstellung diskriminiert werden (über die „dicken Beine Hilary Clintons“ bis zum Vergleich von Frauen mit „Bouletten“).

Insgesamt lassen sich die öffentlichen Diskurse als ein wichtiges meinungsbildendes Medium betrachten, insbesondere dann, wenn Frauen dort Kompetenz abgesprochen wird, sei es nun in Talkshows (Kotthoff, 1993), in der Politik (Burkhardt, 1992) oder in der Rolle als Vorgesetzte (Woods, 1988). All dies prägt und verfestigt Rollenvorstellungen und damit auch die gesellschaftlichen (und privaten!) Machtverhältnisse.

7.4 Zum Problem der sprachlichen Repräsentation von Frauen

Zwei Bereiche sind aus der Sicht der Sprachwissenschaft bei der Rolle von Sprache innerhalb der Pflege besonders herauszuheben. Da ist einerseits die sprachliche Repräsentation von Frauen durch die Sprache, also z. B. bei den Berufsbezeichnungen und geschlechtsspezifischen Formulierungen. Der zweite große Bereich umfaßt die sprachliche Interaktion, entweder im Dialog mit einer anderen Person oder auch in der Gruppe, wie z. B. bei Teambesprechungen.

Wie und mit welchen Worten wir miteinander kommunizieren hat viel mit unserem Selbstwertgefühl zu tun. Wenn Frauen in der Sprache nicht repräsentiert sind, sondern immer als in den männlichen Formen „mitgemeint“ gelten, so beeinflusst dies die eigene Wertschätzung. Werden Frauen z. B. immer noch als „Antragsteller“, als „Teilnehmer“ und „Deutscher“ bezeichnet, so symbolisiert dies eine gesellschaftlich untergeordnete Position der Frau. Während die Präsenz von Frauen sprachlich zumeist eine geringe Rolle spielt, sieht das bei männlicher Präsenz anders aus. War im Bereich der Pflege die „Krankenschwester“ als Berufsbezeichnung vorherrschend, so hat sich dies seit dem Einzug der (wenigen) Männer bereits verändert. Der „Krankenpfleger“ ist in Verwaltungsvorschriften und Gesetzen häufig zu finden, einmal mehr werden die Frauen „mitgemeint“. Dies gilt besonders bei hierarchiehöheren Funktionen: Krankenpflegeleiter, Abteilungspfleger, leitender Stationspfleger (s. a. Lock, 1990).

Am Beispiel der Debatte um die Berufsbezeichnung „Krankenschwester“ zeigt sich aber auch, daß der Kampf um sprachliche Gleichberechtigung seine Tücken hat. Einerseits beinhaltet das Bild der Krankenschwester fraglos geschlechterstereotype Zuschreibungen und Diskriminierungen. Die durch die Familienbezeichnung „Krankenschwester“ ausgedrückte Verwandtschaftsbeziehung hat Erwartungen an spezifische Verhaltensweisen zur Folge. Die Krankenschwester ist als „Schwester der Kranken“ auf ihre Zuwendungsfunktion und Nächstenliebe festgelegt. Die durch den Begriff Schwester/Nonne implizierte Nähe zum Inzesttabu und religiösen Unberührtheitsvorstellungen erklärt übrigens auch, warum die Krankenschwester als Sexualobjekt und erotisches Motiv nicht nur in billigen Sexfilmen, sondern auch in gutbürgerlichen Serien häufig als Projektionsfläche dient.

Aus den genannten Gründen wird die Bezeichnung „Krankenschwester“ zu Recht von vielen Frauen problematisiert. Aber es gibt aus sprachwissenschaftlicher Sicht auch eine positive Betrachtungsweise der Bezeichnung „Schwester“. Erstens ist er, endlich mal, wirklich weiblich: Frauen sind sprachlich präsent und werden nicht in einem männlichen Begriff mitgemeint. Weiterhin wird in dem Begriff ein positives Bild von Fürsorge, Wärme und emotionaler Unterstützung transportiert. Nur: Diese weiblichen (menschlichen) Qualitäten, die „Gefühlsarbeit“, sind im zunehmend technisierten Klinikalltag weniger wert ge-

worden, in der Hektik und Personalnot bleibt kaum Zeit für diese „schwesterlichen“ Aufgaben. Mit der Abwertung der Gefühls- und Beziehungsarbeit geht auch eine Abwertung der Tätigkeit und der Person der Krankenschwester einher. Daher ist die Aufwertung der fachlich-pflegerischen Kompetenz sicherlich notwendig, aber der Verzicht auf „Schwester“ signalisiert u. U. einen Verzicht auf positive weibliche Eigenschaften. Wäre es da nicht besser, statt „Schwester“ abzuschaffen, eine Neuschöpfung vorzuschlagen, die schwesterliche und brüderlich Elemente aufweist? So könnte z. B. in Anlehnung an „Seelsorge“ die Berufsbezeichnung „Pflegerische“ beide beruflichen Anteile ausdrücken: Das Pflegenden und das Sorgende. Es ist nachvollziehbar, daß eine solche Analogiebildung zunächst fremd wirkt, da Neuschöpfungen anfänglich meist als konstruiert empfunden werden. Bei der Wahl von Berufsbezeichnungen darf die Frage des Selbstverständnisses aber durchaus Berücksichtigung finden. Weibliche Berufsqualitäten sollten nämlich nicht abgeschafft werden, auch nicht sprachlich, sondern ganz im Gegenteil, aufgewertet und zur Bedingung auch für Männer gemacht werden!

7.5 Männersprache/Frauensprache – Machtvolles und machtloses Sprechen?

Die frühen Forschungen zur Frage nach Geschlechterbezügen im sprachlichen Miteinander (z. B. in Trömel-Plötz, 1984) haben sich stark auf die Suche nach typischen Unterschieden zum männlichen Sprechen bezogen. Diesen Betrachtungen liegt das Sprechhandeln von Männern als implizite Normvorstellung zugrunde, während das Sprechen von Frauen als mehr oder weniger abweichend von männlichem Sprechen analysiert wurde.

Neuere Forschungen beschäftigen sich u. a. mit der Frage, warum Frauen sich sprachlich weniger leicht durchsetzen können und stellen damit die Frage nach dem Zusammenspiel zwischen Sprache und Macht in den Mittelpunkt. Zwei Hypothesen werden in diesem Zusammenhang kontrovers diskutiert:

1. Das eine Erklärungsmodell wird als „sex-dialect hypotheses“ (Geschlechtstypik-Hypothese) bezeichnet. Die Geschlechtstypik-Hypothese geht davon aus, daß die Beurteilung des kommunikativen Verhaltens von Frauen und Männern aufgrund faktischer Sprachunterschiede erfolgt. „Typisch weibliches“ Gesprächsverhalten wären z. B. angehängte Fragen (schönes Wetter, oder?), Abschwächungen (eigentlich, irgendwie), Heckenausdrücke (im Prinzip) oder auch Konjunktivverwendung (man könnte doch sagen).
2. Im Gegensatz dazu geht die „sex stereotype hypotheses“ (Geschlechterstereotypen-Hypothese) nicht davon aus, daß nachweisbare Sprachunterschiede für sozialen Erfolg ausschlaggebend sind, sondern daß Urteile allein von stereotypgebundenen Erwartungen determiniert werden. Hier wird postuliert, daß der reale Geschlechtsunterschied der Sprechenden einen Bias evoziert und stereotype Vorstellungen aktiviert, auch wenn das Sprachverhalten von Frauen und Männern identisch ist.

Beide Hypothesen sind in vielen Untersuchungen überprüft worden, allerdings mit sehr widersprüchlichen Ergebnissen.

Einen Beleg für die Geschlechterstereotypen-Hypothese findet sich z. B. bei Burgoon et al. (1991), die das Kriterium der sprachlichen Intensität bezüglich seiner Relevanz für die Durchsetzung von Frauen und Männern prüften. Dabei zeigte sich, daß bei Männern eine höhere Intensität, z. B. durch Komparative und Positionsausdrücke wie „sehr“, „besonders“, Direktiva, Verben wie „behaupten“, „feststellen“, Verben des Urteilens, als effektiv für die Durchsetzung ihrer Position bewertet wurde, bei Frauen dagegen eine weniger in-

tensive, neutralere bzw. schwächere Formulierungsweise effektiver war. Männern wird also ganz offensichtlich eher erlaubt, auch starke und offen machtbezogene Formulierungen zu benutzen als Frauen. Bei Frauen hat der Gebrauch einer solchen Variante dagegen eher kontraproduktive Folgen. So zeigte die Untersuchung von Carli (1990), daß Frauen mehr „zögerliches Sprechen“ benutzten und damit bei Männern, nicht aber bei Frauen erfolgreich waren. Carli verweist bei ihrer Interpretation auf die Stereotypabhängigkeit von Sprachbewertungen: Bei der Beurteilung der Männer fanden sich nämlich keine Unterschiede. Selbst wenn sie die zögerliche Sprechweise gebrauchten, wurden sie nicht als weniger kompetent eingeschätzt!

Dagegen behaupten z. B. Erickson et al. (1978), daß weniger das faktische Geschlecht, als die sprachlichen Merkmale wahrgenommen werden. Die Autoren hatten zwei Formulierungsvarianten (machtvoll/machtlos) in einer simulierten Gerichtsverhandlung von Frauen und Männern verlesen lassen. Als Merkmale von machtlosem Stil galten eine niedrigere Sprechrate, geringere Sprechmenge, höhere Anzahl von Pausen, weniger Unterbrechungen bzw. Unterbrechungsversuche, Abschwächungen, angehängte Fragen, deiktische Ausdrücke und Höflichkeitsformen. Die Personen, die die Variante machtlosen Stils vortrugen, wurden als weniger kompetent und weniger überzeugend bewertet, wobei das Geschlecht der Vortragenden keine Rolle spielte.

In einer Serie von Untersuchungen wurden Zusammenhänge zwischen den beiden Hypothesen hergestellt. Mulac et al. (1985) versuchten anhand von vier Experimenten die gegenseitige Abhängigkeit von Sprache und Geschlechterstereotypen aufzuzeigen. Ohne daß Informationen über das reale Geschlecht gegeben wurden, beurteilten Studierende die Texte einer Bildbeschreibung von Frauen als höher im Sinne von soziointellektuellem Status und ästhetischer Qualität (netter, angenehmer), während die Texte von Männern als dynamischer galten (aktiver, aggressiver, stärker). Wurde den Beurteilenden das Geschlecht mitgeteilt, zeigten sich diese Effekte noch deutlicher. Wurden die Texte aber mit einer unzutreffenden Geschlechtszuschreibung versehen, so war die determinierende Funktion des Stereotyps eindeutig: Faktisch von Männern produzierte Texte mit weiblicher Etikettierung wurden zwar nicht ganz so hoch bezüglich des soziointellektuellen Status bewertet, aber die Unterschiede bei der Kategorie Dynamik entfielen. Die Untersuchung zeigt, daß die Perzeption der Sprache von Männern und Frauen u. U. mehr von Stereotypen beeinflusst wird als von der Sprache selbst.

Diese zunächst widersprüchlich erscheinenden Forschungsergebnisse lassen sich im Zusammenhang sehen: Es gibt sprachliche Strategien, die für Frauen weniger zur Durchsetzung geeignet sind als andere. Nicht unproblematisch erscheint jedoch die Koppelung von spezifischen Sprechstilen an die Geschlechter. So zeigte eine unserer Untersuchungen, daß Männer die „Frauensprache“ sehr wohl beherrschen und sie in Situationen mit strategischem Nutzen auch verwenden (Thimm, 1994).

7.6 Kommunikation am Arbeitsplatz

Für viele Frauen, egal in welchen Berufen sie tätig sind, ist der berufliche Alltag von hochgradig komplexen und sehr heterogenen Kommunikationsformen beherrscht. Von der Baby-Sprache mit den Kleinkindern am Frühstückstisch bis zur Besprechung der Übergabe zu Schichtbeginn mit für Laien kaum verständlichen Fachbegriffen steht häufig nur eine Viertelstunde Anfahrtsweg. Die Verschiedenheit der kommunikativen Anforderungen zeichnet den Pflegeberuf besonders aus. Nicht nur der Wechsel von privat zu öffentlich, sondern auch die am Arbeitsplatz praktizierten unterschiedlichen Diskurstile machen den Pflegeberuf zu einem kommunikationsintensiven Beruf. Wie differenziert die sprachlichen

Anforderungen an die Pflegenden sind, zeigt bereits eine kurze Aufzählung der beteiligten KommunikationspartnerInnen:

- Patientinnen und Patienten, darunter alle Altersgruppen: von Kindern bis zu alten Menschen mit verschiedenen, z. T. krankheitsbedingten Kommunikationsproblemen,
- Verwandte, BesucherInnen,
- Kolleginnen und Kollegen,
- Vorgesetzte (z. B. Pflegedienstleitung, Stationsleitung),
- Ärzte und Ärztinnen (Assistenz- Ober/ChefärztInnen, PraktikantInnen, Studierende),
- Externe, z. B. PhysiotherapeutInnen.

Diese Liste ließe sich sicherlich je nach Fachbereichsspezifität noch erweitern. Auch beinhaltet sie nicht die kommunikativen Handlungen, die selbst mit einer Zielgruppe bewältigt werden müssen. Von der fachlichen Erläuterung bis zum Trösten: Eine große Spanne an Sprachkompetenz ist gefordert.

Frauen in den Pflegeberufen sind in mehrerer Hinsicht von dieser Vielzahl kommunikativer Anforderungen betroffen. Eine maßgebliche Rolle spielen, wie bereits dargelegt, die an sie gerichteten stereotypen Anforderungen und Erwartungen.

Diese stereotypen Erwartungen beeinflussen auch die Durchsetzungsmöglichkeiten von Frauen am Arbeitsplatz und damit ihren beruflichen Erfolg. Verschiedene Studien zeigen, daß sich Frauen am Arbeitsplatz weniger gut durchsetzen können als Männer (Tannen, 1995). Dies gilt auch für den Pflegeberuf und hier besonders im Verhältnis zum ärztlichen Personal. So zeigte eine Studie der Universität Göttingen z. B., daß manche Ärzte die „kleinen dummen Schwestern“ spüren lassen, daß sie „Menschen zweiter Klasse“ seien. Das Arzt-Schwester-Spiel (Stein et al., 1990) führte z. T. zu auch sprachlich konfliktreichen Situationen, wie beispielsweise zum entmündigenden „Pflege-Wir“ (Rompa, 1995).

Die Veränderungen innerhalb des Pflegeberufs führen auch zu anderen Diskursformen, zu mehr Mitspracherechten und anderen Kompetenzverteilungen. Je mehr Frauen sich aber (sach)kompetent zeigen und damit das auch heute noch gültige Vorurteil der geringeren (oder andersartigen) Kompetenz von Frauen widerlegen, desto härter fallen häufig die Gegenstrategien aus. Auch ist die Behauptung von Kompetenz für Frauen im Beruf zwar besonders notwendig, aber auch besonders problematisch.

Belehren. Eine der Strategien, die geeignet ist, Dominanzverhältnisse zu verfestigen ist z. B. das Belehren. Das Handlungsmuster „Belehren“ findet sich sowohl im öffentlichen Diskurs, wie z. B. TV-Diskussionen, aber auch in privaten Auseinandersetzungen. Belehren kann entweder als inhaltlich gefüllte Korrektur von Ansichten oder Positionen oder aber als Zurückweisung von Ansprüchen bzw. Forderungen auf der Beziehungsebene gewertet werden. In jedem Falle ist damit eine Status- bzw. Machtdemonstration verbunden, aber auch ein Stück Selbstdarstellung, besonders in Anwesenheit von Dritten. Beispiele für diese Form der Selbstdarstellung finden sich bei Kotthoff (1993). Sie verdeutlicht die Funktion von Belehren innerhalb sogenannter Expertenrunden. In diesem Interaktionssetting wird über die Form der „konversationellen Vorträge“ (s.o., S. 86) vor allem von Männern Kompetenz demonstriert. Aber auch in privaten Konfliktgesprächen erweist sich Belehren als wichtige Strategie (Thimm, 1990, S. 136 f.). Dieser Stil läßt sich auch als „Patronisieren“ bezeichnen.

Disqualifizieren. Eine häufig gebrauchte Form der Durchsetzung von Eigeninteressen ist das Disqualifizieren. Dies geschieht zumeist durch das implizite oder explizite Absprechen von Kompetenz. In extremen Fällen wird Disqualifizieren zu Diskreditieren und erscheint dann z. B. in Form beleidigender Äußerungen. Deutlich disqualifizierende Äußerungen von Männern gegenüber Frauen beziehen sich übrigens erstaunlich häufig auf die Person selbst. Dies gilt nicht nur für politische Kontexte, in denen direkte Äußerungen über

die Person und ihren Mangel an Kompetenz gemacht werden („Sie sehen besser aus als sie reden, Frau Kollegin“; Burkhardt, 1992), sondern auch für Mediengespräche und private Kontexte. Bei den Mustern des Disqualifizierens und des Diskreditierens ist die Akzeptanz der betroffenen Frauen konstitutiv für den Durchsetzungseffekt. Entweder verwahren sie sich selbst gegen drastische Imageverletzungen nicht (Thimm, 1995a), oder sie akzeptieren sie aufgrund ihrer impliziten Natur („Das war doch charmant vorgetragen“; Thimm, 1993), bzw. aufgrund des Vorherrschens männlicher Interaktionsrituale, etwa am Arbeitsplatz (Tannen, 1995, S. 42 ff.).

Lob. Eine besondere Spielart der Diskreditierung findet sich in einem zunächst als positiv erscheinenden Verhalten, dem Lob. Loben kann jedoch einen abwertenden Effekt haben, da mit dem Lob darauf rekurriert wird, daß der/die Höherstehende diese Form der Anerkennung aufgrund seiner/ihrer Überlegenheit verteilen darf.

Unterbrechen. Eine wichtige und lange diskutierte Kategorie, die sich der Gesprächsorganisationsebene zuordnen läßt, ist das Unterbrechen. Noch immer wird das häufigere Unterbrechen als Zeichen männlicher Dominanz herangezogen. Sicher ist, daß man oder frau ohne das Wort zu haben die eigene Position nicht darstellen oder verteidigen kann: Der Kampf um das Rederecht ist ein zentrales Element der Durchsetzung. Es erscheint jedoch bei empirischer Prüfung verschiedener Interaktionssituationen zweifelhaft, ob sich Unterbrechungen zur Durchsetzung eindeutig in Beziehung setzen lassen: Unterbrechungen führen nämlich keineswegs immer zum Erfolg. Eine vergleichende Studie von James und Drakich (1993) fand keinen Beleg für die Durchsetzung von Männern anhand höherer Unterbrechungszahlen. Wenn sich beispielsweise Frauen auch mit Hilfe von Unterbrechungen nicht durchsetzen können, müssen andere Mechanismen für ihr Unterliegen verantwortlich sein.

Während in anderen Bereichen der Frauenforschung die Frage der eigenen Beteiligung von Frauen an ihrer Benachteiligung thematisiert wurde und zu kontroversen, aber fruchtbaren Debatten geführt hat, werden die Frauen in der linguistischen Frauenforschung noch häufig auf ihre Betroffenenrolle beschränkt und als Opfer männlicher Sprachgewalt angesehen. Die Frage, wie Frauen den Status quo mitproduzieren, ist noch nicht systematisch aufgegriffen worden. Nimmt man die in vielen Publikationen herrschende Grundthese von der kategorialen Benachteiligung der Frauen als gegeben an, so wird nicht nur unser Eigentanteil bzw. die Eigenverantwortung auf die Geschlechtszugehörigkeit reduziert, sondern es wird genau die passive Rolle zementiert, die eigene Freiheiten und Aktivitäten von Frauen behindert. Es ist daher auch an jeder Einzelnen selbst, gerade im beruflichen Alltag auf Formen sprachlicher Gewalt oder Mißachtung gegenüber Frauen aufmerksam zu machen.

7.7 Schlußbemerkungen – Sprache und Emanzipation

Bei der Betrachtung von Kommunikation im beruflichen Alltag ist zu berücksichtigen, daß der Erfolg maßgeblich von der stereotypgeleiteten Erwartung bezüglich der Rolle und Funktion von Weiblichkeit bzw. Männlichkeit abhängt. Dies trifft auf Frauen in den Pflegeberufen ganz besonders zu, da sie vom doppelten Stereotyp des Berufs und des Geschlechts betroffen sind. Die historische Entwicklung der Pflegeberufe ist eng an ein Bild von Weiblichkeit gekoppelt: Die „Natur der Frau“ war Argument für ihre pflegende, dienende und sorgende Funktion in der Rolle der Krankenschwester. In dem Maße, in dem die Professionalisierung zu mehr Konkurrenz auf der Kompetenzebene mit dem ärztlichen Personal führt, funktionieren alte Muster nicht mehr so einfach. Für Frauen in den Pflegeberufen bietet diese Entwicklung einerseits die Chance zu mehr Eigenverantwortung und

größere Kompetenzbereiche. Aber sie stellt auch hohe Anforderungen: Persönliche und fachliche Durchsetzung erfordern Mut, Wissen und Selbstbewußtsein.

Haben Männer verschiedene Strategien entwickelt, ihre eigenen Leistungen und Kompetenzen herauszustellen, so fällt dies Frauen auch deshalb schwer, da sie bei der Betonung ihrer Leistungen eher mit negativen Reaktionen rechnen müssen. Kompetenz sprachlich zu übermitteln ist angesichts der Geschlechterstereotype ein alltäglicher, ganz individueller Kampf, für den es nur wenige Rezepte gibt. Gegenüber persönlichen und inhaltlichen Abwertungen gewappnet zu sein, ist z. B. nicht jeder Frau in gleichem Maße gegeben. Immer mehr Frauen aber entdecken ihre eigenen Kompetenzen und entwickeln gemeinsame Strategien, d. h. nicht nur persönlich empfundene sprachliche Abwertungen zurückzuweisen, sondern auch solidarisch mit den Kolleginnen gemeinsam auf wiederkehrende Mißstände aufmerksam zu machen. Die Erfahrung, daß sprachliche Kompetenz ein wichtiger Pluspunkt im Beruf sein kann, wäre sicherlich auch ein Beitrag zur Professionalisierung und Emanzipierung der Frauen in den Pflegeberufen.

Literatur

- Bock, U., Landwehr, H.: Frauenforschungsprofessuren – Marginalisierung, Integration oder Transformation im Kanon der Wissenschaften? *Feministische Studien*, 1, 94 – 189 (1994)
- Burgoon, M., Birk, T., Hall, J.: Compliance gaining and satisfaction with physician-patient communication: an expectancy theory interpretation of gender difference. *Human Communication Research* 18, 171 – 208 (1991)
- Burkhardt, A.: Das ist eine Frage des Intellekts, Frau Kollegin. Zur Behandlung von Rednerinnen in deutschen Parlamenten. In: Günthner, S., Kotthoff, H. (Hrsg.): *Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen*. Metzler'sche, J.B., Verlagsbuchhandlung und C.E. Poeschel GmbH, Stuttgart, 1992, S. 296 – 302
- Carli, H.: Gender, language, and influence. *Journal of Personality and Social Psychology* 59, 5, 941 – 951 (1990)
- Erickson, B., Lind, A. E., O'Barr, W. M.: Speech styles and impression formation in a court room setting: the effects of 'powerful' and 'powerless' speech. *Journal of Experimental Social Psychology* 14, 266 – 279 (1978)
- Goffman, E.: *Interaktion und Geschlecht*. Einl. u. hrsg. v. Knoblauch, H. (Hrsg.): Frankfurt, Campus, 1994
- Günthner, S., Kotthoff, H. (Hrsg.): *Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen*. Metzler, Stuttgart, 1992
- Huhnke, B.: Ausgrenzung und Aggression in der politischen Berichterstattung über Frauen. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 40, 45 – 60 (1995)
- James, D., Drakich, J.: Women, men and interruptions: A critical review. In: Tannen, D. (Hrsg.): *Gender and conversational interaction*, 2nd ed., Oxford u. New York, 1993, S. 281 – 312
- Klein, J.: Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum – eine feministische Schimäre oder psycholinguistische Realität? In: *Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie*. Vorträge des Germanistentages 1987. Niemeyer, Tübingen, 1989, S. 310 – 319
- Kotthoff, H.: Kommunikative Stile, Asymmetrie und „Doing Gender“. Fallstudien zur Inszenierung von Expert(inn)entum in Gesprächen. *Feministische Studien* 2, 79 – 95 (1993)
- Kruse, L., Weimer, E., Wagner, F.: What men and women are said to be: Social representation and language. *Journal of Language and Social Psychology* 7, 3 – 4, 243 – 262 (1988)
- Lock, E.: Sprache, ein Instrument der Diskriminierung. *Krankenpflege* 12, 647 – 652 (1990)
- Mulac, A., Incontro, C., James, M.: Comparison of the gender-linked language effect and sex role stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology* 49, 4, 1098 – 1109 (1985)
- Rompa, W.: Meine Schwester und ich. Souvenir aus dem Krankenhaus. In: Bienstein, Ch., Zegelin, A. (Hrsg.): *Pflegekalender '95*. Ullstein-Mosby, Berlin/Wiesbaden, 1995
- Stein, T., Watts, D., Howell, T.: Das Arzt-Schwestern-Spiel. *Krankenpflege* 6, 66 – 70 (1990)

- Tannen, D.: *Job-Talk. Wie Frauen und Männer am Arbeitsplatz miteinander reden*. Ernst Kabel Verlag, Hamburg, 1995
- Thimm, C.: *Dominanz und Sprache. Strategisches Handeln im Alltag*. Deutscher Universitätsverlag, Wiesbaden, 1990
- Thimm, C.: „Ja liebe Zeit – das war doch charmant vorgetragen!“ Weibliche Sprachform als Anlaß politischen Konfliktes. In: Reiher, R. R., Läger, R. (Hrsg.): *Wer spricht das wahre Deutsch? Erkundungen zur Sprache im vereinigten Deutschland*. Aufbau-Verlag, Berlin, 1993, S. 161 – 186
- Thimm, C.: Durchsetzungsstrategien am Arbeitsplatz: Unterschiede zwischen Frauen und Männern. In: Bartsch, E. (Hrsg.): *Sprechen, führen, kooperieren in Betrieb und Verwaltung*. Ernst Reinhardt Verlag, München, 1994, S. 331 – 338
- Thimm, C.: *Strategisches Handeln im politischen Konflikt: Frauen und Männer im kommunalen Parlament*. In: Reiher, R. (Hrsg.): *Sprache im Konflikt*. Walter de Gruyter, Berlin, 1995, S. 72 – 92
- Thimm, C.: Durchsetzungsstrategien von Frauen und Männern: Sprachliche Unterschiede oder stereotype Erwartungen? In: Heilmann, C. (Hrsg.): *Frauensprechen – Mönnersprechen. Geschlechtsspezifisches Sprechverhalten*. Ernst Reinhardt Verlag, München, 1995, S. 120 – 129
- Trömel-Plötz, S. (Hrsg.): *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*. Gustav Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1984
- Ussher, J. M.: Sex differences in performance: fact, fiction or fantasy? In: Smith, A. P., Jones, D. M. (eds.): *Handbook of human performance*. London, 1992, S. 63 – 94
- Woods, N.: Talking shop: sex and status as determinants of floor apportionment in a work setting. In: Coates, D., Cameron, D. (eds.): *Women in their speech communities*. Longman, London u. New York, 1988, S. 141 – 157